

METROPOLIS CHRONICLES

#1

DAME, AS, KING

by
L.R.Mott

Rex Spengler war einer jener artigen und rechtschaffenden Bürger von Metropolis, wie es viele gab. Seinen ersten Konflikt mit dem Gesetz hatte er im zarten Alter von acht Jahren. Es war zwar nur eine Packung Kaugummi, die er an einem Kiosk mitgehen ließ, doch das sollte der Beginn einer klassischen Kleinganovenkarriere werden. Rex schmunzelte bei den Gedanken an seine Jugend und nahm einen kräftigen Schluck Whiskey. Seine Zähne begannen zu schmerzen, als die Eiskwürfel den Weg aus dem Glas in seinen Mund suchten. Er ignorierte diesen Schmerz, wie fast jeden Schmerz, den er sich zuzog. Dann nahm er noch einen kräftigen Schluck und leerte somit sein Glas. Rex knallte es auf den Tresen und seufzte. Neben das runde Glas legte er einige Dollarscheine auf den Tresen und erhob sich dann. Kurz sah er Sterne und torkelte unmerklich, doch dann hatte sich sein Gleichgewichtssinn auf den erhöhten Alkoholpegel eingestellt. Er ließ seinen Blick durch die Bar wandern: Die Band spielte sich die Seele aus dem Leib. Wieso auch nicht? Schlechte Bands erlebten meist das Ende ihres Auftritts nicht lebend. Sein Blick wanderte weiter: Zu den teils nackten Tänzerinnen, die um die Gunst der großzügigsten oder besoffensten Gäste buhlten. Einige von den tanzenden Mädchen schienen gerade erst die Volljährigkeit erlangt zu haben, doch um ehrlich zu sein, scherte sich niemand in Metropolis besonders um solche Vorschriften.

"Hey, pass doch auf, du Arschloch!"

Rex war so gedankenverloren, dass er gar nicht merkte, wie er einen Bär von einem Mann so anrempelte, dass dieser seinen Drink verschüttete.

"Tut mir Leid!", antwortete Rex und es tat ihm tatsächlich Leid, denn auf Stress hatte er nun wirklich keine Lust.

"Dann besorg mir einen neuen Drink, Arschloch!", verlangte der massige Schläger, der sich nun zu Rex umgedreht hatte. Als Rex nicht den Anschein einer Bewegung machte, fuhr er fort: "Na los, du Penner!"

Der Schläger fixiert Rex mit stechenden, kleinen Augen.

"Seh' ich aus wie die Heilsarmee?", schnauzte Rex zu dem drei Köpfe größeren Glatzkopf nach oben.

Der Blick seines Gegenübers verfinsterte sich noch mehr und er ließ das leere Glas fallen, um beide Fäuste zu ballen.

"Du willst also wirklich Stress?"

Der Schläger holte aus, doch die Hand des Glatzkopfes blieb in der Bewegung stehen, als dieser das tödliche Geräusch des Spannens einer Magnum vernahm.

"Ich habe heute noch niemanden getötet.", begann Rex, "Und ich habe keinen Bock den Laden hier zu versauen, nur weil ich dir über den Weg gelaufen bin."

Ungläubig blickte der Glatzkopf nach unten auf die Magnum, die seine Testikel fest im Visier hatte.

"Hey wir können doch über alles reden."

Die Tonlage des fetten Schlägers stieg merklich, Panik machte sich auf seinem Gesicht breit und Schweiß drang aus den Poren auf seiner Stirn.

"Willst du sterben?", flüsterte Rex.

"Was? Äh..?"

Rex machte dem Glatzkopf Angst und fuchtelte nervös mit seiner Waffe umher, um seinem Auftritt an Stärke zu verleihen. Als der Beleibte auf die Frage nicht antwortete, wiederholte Rex sie energischer: "Willst du sterben? Hm?"

Dabei hob Rex die Waffe ein wenig, was ziemlich bedrohlich wirkte. Der Glatzkopf schüttelte den Kopf und seine Augen sprangen immerzu von der Waffe zum Gesicht von Rex und wieder zurück.

"Dann gib mir deine Kohle.", sprach Rex und hielt seinem ängstlichen Gegenüber die linke Hand fordernd entgegen. Dieser kramte umgehend eine Lederbrieftasche hervor und zog die Scheine daraus hervor. Es wirkte fast unrealistisch, wie er die Banknoten zählte, während im Hintergrund der ganz normale Barbetrieb vonstatten ging.

"Nein, nein! Gib mir einfach die ganze Brieftasche!"

"Aber, aber...", der Glatzkopf schaute unsicher um sich. Niemand der anderen Gäste schien die doch recht deutlich sichtbare Waffe von Rex zu stören. Niemand griff ein. Und niemand half dem fetten Schläger. Metropolis ist ein Ort an dem man sich keine Hilfe erwarten sollte. Und das schon gar nicht in einer ranzigen Hafenkneipe an den Docks. So blieb dem stämmigen Mann nichts anderes übrig, als die Brieftasche in die fordernde Hand des Ganoven zu legen. Rex griff sie gierig und verstaute sie in der Innentasche seines von Flecken und Dreckspritzern gesprenkelten Trenchcoats. Langsam und rückwärts gehend, um den Glatzkopf im Auge zu behalten, näherte sich Rex der Tür. Er verabschiedete sich:

"Danke, du Penner!", und verschwand dann durch die Tür nach draußen.

Rex zählte die Sekunden, als er sich mit dem Rücken an die Wand neben der Tür zur Kneipe drückte, die Waffe auf den Ausgang gerichtet. Er erwartete, dass ihn der Schläger verfolgen und ihm nicht nur nach der geklauten Brieftasche trachten würde. Doch Nichts geschah. Die Sekunden verstrichen ereignislos. Langsam lockerte sich die Anspannung seiner Muskulatur und Rex nahm die Waffe etwas herunter.

"Leicht verdientes Geld.", dachte er sich in seiner Position verharrend und überprüfte die Trommel seiner Magnum. Sie war leer - bis auf eine Kammer.

"Bei dem Fettsack hätte das ein Tausendguldenschuss werden müssen und bei meinem Glück in letzter Zeit wäre der an die Decke gegangen.", murmelte Rex leise vor sich her und horchte immer noch mit einem Ohr an der Wand. Schritte näherten sich der Tür. Die Spannung in Rex Schultern baute sich langsam wieder auf. Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen. Rex war für alles bereit, sammelte jeden Mut in sich. Doch: Ein Mann torkelte aus der Kneipe - sturzbesoffen, wie Rex erkennen konnte. Der alte Seemann mit eingefallenem Gesicht und ergrautem Vollbart stolperte über das Geländer der kleinen Treppe und landete mit einem nassen Klatschen im Hafenbecken. Rex beugte sich über das Geländer und sah wie der Körper wieder auftauchte, der Mann ein paar unverständliche Laute von sich gab und langsam davon trieb. Rex rief:

"Hey, Käptn Sneider, alles in Ordnung?"

Der Mann brabbelte nur etwas von "nach Hause" und trieb dann langsam aus der Sichtweite in den Nebel. Derweil stellte Rex seinen Kragen auf, um seinen Nacken etwas vor dem herabprasselnden Regen zu schützen. Er spürte, dass heute etwas anders war. Etwas lag in der Luft und damit meinte Rex nicht den Gestank aus dem Kanal. Das erzeugte in dem Kleinganoven ein mulmiges Gefühl und er musste sich zusammenreißen, dieses Gefühl nicht mit Alkohol in der nächsten Bar zu ertränken. Heute war eine Nacht, in der alles möglich war. Rex versuchte sich abzulenken, indem er unter einem Vordach, geschützt vor dem warmen Regen, die Brieftasche des fetten Glatzkopfes durchstöberte. Im flackernden Schein seines Feuerzeuges offenbarten sich ihm Fotos, Scheck- und Kreditkarten, Scheine verschiedener Währungen sowie einige Schmierzettel. Die Brieftasche selbst war aus edel gearbeitetem Leder und die Initialen "B" und "F" waren eingestanz. Auf der Außenseite, bestehend aus feinem, braunem Leder, war eine ungefähr zwei Zentimeter große Krone, die ein "K" umrahmte, zu sehen. Rex dachte sich nichts weiteres dabei und gab das Geld aus seiner Hosentasche zu dem Inhalt der Brieftasche hinzu.

"Erfolgreicher Abend.", dachte sich Rex, wohlwissen, dass die Nacht noch jung war und ihm alles noch in derselben genommen werden konnte. In Metropolis galt das Gesetz der Straße - zumindest in manchen Vierteln. Rex war zugleich Gewinner und Verlierer dieser Gewalt. Die Straßen von Metropolis besaßen schon immer eine bestimmte Janusköpfigkeit. Kinder, Kranke, Schwache und Frauen: Sie alle waren den fünf Familien und der Vielzahl an Verbrechern, die diese mit sich brachten,

schutzlos ausgeliefert. Auch Rex hatte es schwer. Seine Eltern waren Cops und erreichten noch nicht einmal die ohnehin geringe Lebenserwartung für Polizisten in Metropolis. So kam er unter die Fittiche der staatlichen Aufsicht. Ein Schicksal, das er mit vielen anderen Kindern teilen musste. Doch sein wahres Zuhause waren nicht die ständig wechselnden Heime und Pflegefamilien, sondern die Straße. Bei den Gedanken an die strengen Pflegeeltern und den drakonischen Strafen der Heimaufseher stieg eine gewisse Wut in Rex auf. Seine rechte Hand ballte sich unwillkürlich und versuchte krampfhaft den Schmerz seiner Kindheit zu erdrücken. Er entfernte sich nun etwas vom Hafen, was die Straßen nicht wesentlich sicherer machte, aber die höher werdenden Gebäude schützten ihn ein wenig vor dem herabprasselnden Regen.

Zur gleichen Zeit betraten Hector Spencer und zwei seiner streitsüchtigen Spießgesellen eine bestimmte Kneipe in den Docks von Metropolis. Hector nahm seinen Fedora vom Haupt und wischte mit wedelnden Bewegungen das Revere seines Trenchcoats trocken. Seine beiden Begleiter taten es ihm gleich, jedoch auf eine ungleich rohe Art. Hector schritt auf den Tresen zu – flankiert von seinen Schlägern. Er kannte sein Ziel und das saß auf einem Hocker, nur noch wenige Schritte von ihm entfernt.

„Johnny ‚der Riese‘ Flanagan.“, raunzte Hector mit einer von Zigarrenrauch und Alkohol rauhen Stimme, die jedem die Ernsthaftigkeit der Lage vermittelte. Die Band verstummte abrupt und viele der Gäste verließen den Laden umgehend, ohne einen Blick für Hector und dessen Opfer übrig zu haben. Nur wenige blieben und diese dachten nicht daran zu gehen, sondern formierten sich hinter ihrem Boss, Hector Spencer. Der Mann den ebendieser mit Johnny Flanagan gerufen hatte, drehte sich um. Auch er kannte die Stimme des Gangsters und wusste um die Ausweglosigkeit, in die er sich manövriert hatte.

„Was kann ich für dich tun, Hector?“, fragte der große Glatzkopf.

Er wollte sich erheben, doch die plötzlich auf ihn gerichteten Läufe tödlichen Handwerks veranlassten, dass er sitzen blieb.

„Du weißt ganz genau, was ich will!“, entgegnete Hector gedehnt.

„Ich will die Briefftasche!“, fuhr er fort, als Johnny nicht den Anschein machte zu reagieren.

Der massige Glatzkopf, der Hector sogar im Sitzen überragte, fragte:

„Welche Briefftasche?“, konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass er genau wusste, um was es ging.

„Mit Fragen wie dieser, verspielst du nur das letzte bisschen Kredit, das du bei mir hast.“, stellte Hector fest und auch Johnny sah seinen Fehler ein.

„Durchsucht ihn!“

Auf Hectors Befehl hin traten drei Männer aus der Reihe hinter ihm vor und zerrten Johnny vom Hocker. Der wehrte sich nur bedingt und flehte Hector an, Gnade walten zu lassen. Den Gangster jedoch interessierte das Geschrei nicht und so steckte er sich eine Zigarette an. Tief sog er den ersten Rauch in sich auf, nachdem die kleine Flamme des Feuerzeuges den Glimmstängel entfacht hatte. Hector entspannte sichtlich und schloss für den Bruchteil einer Sekunde genussvoll seine Augen. Die Schwärze die sich ihm offenbarte und die Nebel des Tabaks in seiner Lunge befriedigten ihn. Dann öffnete er seine braunen Augen wieder, die um einiges älter wirkten, als er selbst. Vieles hatten sie schon mitangesehen und so zuckten sie nicht beim Anblick des Häuflein Elends am Boden, das auf den Namen Johnny Flanagan horchte. Sein Blick wanderte zu einen Tisch, auf dem die Habe des am Boden Fixierten ausgebreitet lag: Ein Feuerzeug, Kondome, einige benutzte Zahnstocher und ein Messer. Das war alles, was Flanagan bei sich trug. Hector ärgerte jedoch am meisten, dass Johnny etwas nicht bei sich trug: Die edle Lederbrieftasche mit der dezenten Kronenverzierung.

„Es war eine dumme Idee von dir, den schrullen King zu beklauen.“, sprach Hector, während er zu Flanagan herabschaute.

„Es war jedoch noch eine dümmere Idee, dich selbst beklauen zu lassen.“

Zustimmendes Gelächter der weiteren Gangster untermauerte diese Aussage von Hector. Das Ende des Lebens von Johnny Flanagan war hiermit eingeläutet und Hector beugte sich für eine letzte Frage an den Todgeweihten über dessen Gesicht: „Wie sah er aus?“

Johnny hoffte auf Gnade und antwortete schnell und ergiebig:

„Hager, schwarze Haare, er hatte eine Magnum und, und,...“

„Ja?“

„Und er trägt einen ziemlich schäbigen Trenchcoat.“

Das war alles, was Hector wissen musste. Er bedankte sich bei Johnny für die Zusammenarbeit in den letzten Jahren, die beiden doch einiges eingebracht hatte und machte sich ans Gehen. Seine beiden Helfer flankierten ihn, als er sich dem Ausgang näherte. Einer der anderen fragte, was nun mit Johnny geschehen sollte. Im Gehen und scheinbar ohne zu überlegen antwortete Hector knapp:

„Macht ihn kalt!“

Der Capo trat vor die Tür und setzte sich seinen Fedora auf. Den beiden Schüssen, die aus dem Inneren nach draußen drangen, schenkte er keine Aufmerksamkeit. Zu sehr hatte er sie selbst herbeigesehnt. Hector ging die kleine Treppe nach unten und schaute sich noch einmal um, bevor er die Hintertür des Rolls Royce Phantom öffnete, den seine beiden Helfer vorgefahren haben. Der Wagen setzte sich in Bewegung und brauste in Richtung Innenstadt davon.

Rex konnte nicht widerstehen. Er musste sich seinem inneren Trieb beugen und war in eine dunkle Spelunke gegangen, wie es in Metropolis viele gab. Leuchtreklame und flotte Sprüche, um potentielle Kunden anzulocken, säumten die dreckigen Straßen der Unterstadt. Er wusste nicht mehr wie und wann, doch er betrat eines dieser Etablissements. Ehe er es sich versah, saß er an einem Tisch mit zwei Mafiosi, einem Discoclown mit Glitzerfummel, einem Padre und einer geheimnisvollen Dame in einem schwarzweiß gestreiftem Seidenkleid. Der Croupier teilte lässig die Karten aus und jeder warf den Mindesteinsatz in die Mitte – Bar natürlich. Rex musterte seine Mitspieler und kam zu dem Entschluss, dass der dauernd fröhliche Discoclown mit seinem ganzen Weihnachtsbaumbehang seine Entscheidung bereuen würde, an diesem Spiel teilgenommen zu haben. Der Kleinganove hatte in dieser Nacht nur mäßiges Glück. Die ersten Runden musste er sich mit kleineren Verlusten und Gewinnen zufriedengeben, ohne den großen Fang gemacht zu haben. Die geheimnisvolle Lady machte zu diesem Zeitpunkt am meisten Gewinn und wusste mit einem ausgesprochen effektiven Pokerface zu überzeugen. Zumindest Rex und die beiden Mafiosi fielen mehrmals auf sie herein. Den Padre schien ihre Masche nicht zu interessieren und der Discoclown wusste sowieso nicht so recht, was er tat. Das Seidenkleid und der tiefe Ausschnitt machten es der braunhaarigen Schönheit leicht, den anderen drei Männern den Kopf zu verdrehen. Nach einem Gewinn, pflegte sie es, Rex und den beiden Mafiosi zuzuprosten und verführerisch einen Schluck ihres Cosmopolitan zu nehmen. Mit der linken Hand kräuselte sie dabei meist eine Haarlocke. Ja, sie verstand es, ihre Reize einzusetzen. Desto weiter die Partie voran schritt, desto kürzer wurden auch die Abstände, in denen Rex bei den aufreizend gekleideten Kellnerinnen bestellte. Er würde sich den Namen des Ladens merken müssen, dachte er sich und ging zum ersten Mal an diesem Abend All-In. Er hatte Glück und gewann; jedoch fiel sein Gewinn, wohl aufgrund seines geringen Maximaleinsatzes, eher bescheiden aus. Immer noch war er einer der Ärmsten am Tisch. In den letzten Runden hatte der Discoclown zu der Lady aufgeholt und einiges Glück mit seinem Blatt. Zu viel anscheinend für die

beiden Mafiosi, auf deren Kosten sein Gewinn hauptsächlich ging. Mit einer einfachen Handbewegung rief einer von ihnen zwei Kollegen an den Tisch, die den Discofuzzi unsanft aufforderten zu gehen. An Händen und Füßen gepackt, wurde er zum Hintereingang hinausgetragen, nachdem man ihm noch am Tisch die Finger gebrochen hatte. Rex war sich ziemlich sicher, dass er den schrägen Typen nie wieder sehen würde. Es wurde dem Kleinganoven zu heiß und er wollte nicht noch mehr als Geld verlieren. So erhob er sich von der Pokerrunde, doch eine, in einen ellbogenlangen, schwarzen Seidenhandschuh gepackte Hand hielt ihn zurück.

„Sie wollen uns doch noch nicht verlassen?“, fragte die Schönheit und sprach das erste Mal an diesem Abend mit jemandem. Dabei warf sie Rex einen bedauernsvollen Blick zu und erhoffte sich sein Bleiben.

„Lady, ich habe nicht vor, so zu enden wie der Freak!“, entgegnete er und riss sich sanft aus ihrem Griff.

„Sie sehen nicht wie ein Mann aus, der weiß, wann es genug ist.“

Rex sah nur ihre Lippen, als sie sprach. Ihre roten, verheißungsvollen Lippen. Er wusste, dass er es bereuen würde, doch er setzte sich. Der Padre in seiner schwarzen Kutte mit dem weißen Kragen und dem goldenen Umhängekreuz verspielte Runde um Runde das Geld aus der Kollekte. Rex und er waren langsam auf einem Niveau angelangt und verfügten nur noch über sehr begrenzte Mittel.

„Ich muss Kraft aus der Bibel schöpfen.“, sprach der Padre lethargisch zu sich selbst, hob eine Bibel und malte ein Kreuz mit ihr in die Luft. Danach öffnete er sie und nahm einen Flachmann daraus hervor. Er nahm einen großen Schluck und reichte ihn dann in die Runde. Nur Rex nahm die kleine Flasche freudig entgegen:

„In schweren Zeiten kann man sich eben nur auf die Bibel verlassen, nicht wahr Padre?“, sagte Rex, prostete dem Geistlichen zu und nahm noch einen Schluck.

Dem Padre stieß es übelst auf und er erwiderte nur ein heißeres Amen. Daraufhin bekreuzigten sich alle in der Runde und das Spiel konnte weiter gehen. Tatsächlich erging es dem Padre in den folgenden Runden besser und er hatte ein gutes Blatt nach dem anderen.

„Der Herr hat ein Wunder vollbracht.“, betete er an die Decke und erhob seine Arme, nachdem er das von ihm gewonnene Geld aus der Mitte zu sich zog. Rex war es so, als hätte er kurz zwei Asse im Ärmel des Geistlichen aufblitzen sehen, doch ihm war das ziemlich egal. Da er seine gesamten Gewinne umgehend in Alkohol ummünzte, konnte er kaum noch klar denken. Dazu

kam, dass ihn die beiden Mafiosi immer mehr ausnahmen und auch die geheimnisvolle Lady konnte er nicht durchschauen.

„All-In.“, musste Rex nach drei weiteren Runden abermals von sich geben und schob seine letzten drei Dollarscheine in die Mitte.

„Das ist zu wenig.“, stellte der ältere der beiden Mafiosi eiskalt fest.

„Aber ich hab nichts mehr.“

Und tatsächlich hatte Rex alles verspielt.

„Padre, können Sie einem gläubigen Bürger nicht aushelfen?“, fragte Rex und schielte auf den Geldberg des Geistlichen.

„Und der Herr sprach: Nieder mit seinem Haupte!“, rief der Padre und zeichnete mit seiner Hand ein Kreuz in die Luft. Auch die Dame am Tisch hielt sich zurück.

„Es scheint, als würde es eng für dich werden.“, stellte er zweite Mafioso fest.

Da kam Rex eine Idee:

„Hey, wartet! Hier!“

Er streckte ihnen die edle Lederbrieftasche entgegen. Die Augen der beiden Italo-Amerikaner weiteten sich für kurze Zeit.

„Junge, woher hast du denn die? Die ist ja mehr wert als der gesamte Inhalt den du schon verspielt hast.“, staunte der Padre über das mit großer Handwerkskunst gearbeitete Stück Leder.

„Von, von...“, begann Rex nervös zu werden.

„Von einem fetten Glatzkopf in den Kneipen der Docks!“, stellte der jüngere, rabiaterer der beiden Gangster am Tisch fest.

Die beiden beugten sich bedrohlich über den Tisch.

„Nicht wahr?“, bohrte nun der Ältere nach.

Plötzlich richteten sie ihre beiden Waffen auf Rex und der realisierte, in was für einer sprichwörtlichen Scheiße er saß, wäre da nicht der Padre. Der wurde nun nämlich ebenfalls nervös, ob seines Gewinns und erhob sich rauschend. Eine massive, abgesägte Schrotflinte, die er unter seiner Kutte hervorgezogen hatte, richtete sich auf die beiden Gangster.

„Keines von euch verdammten Arschlöcher bewegt sich, oder ich jage ihm eine Ladung Blei in seine Fresse!“, rief er und beobachtete die beiden Berufsgangster, während er seinen Gewinn einsammelte, genauestens. Offensichtlich hatte er nichts gegen die Mafia und ihre Vorgehensweisen, doch wollte der Geistliche sein Leben und seinen Gewinn sichern, denn als er rückwärts aus der Bar stolperte überließ er Rex wieder seinem Schicksal.

„Gib uns die scheiß Brieftasche!“, verlangte der Jüngere.

„Ruhig Blut!“, beschwichtigte Rex die beiden und verfluchte sich, von dem Geld nicht mehr Munition gekauft zu haben. Mit einem Schuss würde es schwer werden, die beiden umzulegen. An diese Option konnte Rex schon einmal nicht denken, da ihn die beiden durchsieben würden, bevor er seine Hand nur in die Nähe des Schulterholsters bewegen würde. Seine beiden Gegenüber wurden zusehends nervöser und das Zittern ihrer Hände konnte Rex an den teils unkontrollierten Bewegungen der silbern glänzenden Läufe erkennen. Die Zeit für Fehler war äußerst ungünstig. Er schielte zu seiner Rechten, doch der Stuhl der Lady war leer. Sie und ihr Geld sind unbemerkt von Rex verschwunden und er fragte sich, ob er sie je wieder sehen würde. Er fragte sich jedoch auch, ob er überhaupt noch jemanden wieder sehen würde.

„Na los!“, drängte der Jüngere weiter und fuchtelte gefährlich mit der Waffe – den Finger am Abzug.

„Halt!“

Nichts bewegte sich mehr. Die ganze Bar stand still, der DJ drehte den Sound ab und die Tänzerinnen standen aufrecht und schauten zu der offenen Tür in ein Hinterzimmer. Auch den Gästen stockte der Atem, als sie den Kopf drehten um etwas zu sehen. Die beiden Mafiosi legten die Waffen nieder, behielten sie jedoch griffbereit. Der Mann, weswegen die Welt offenbar für kurze Zeit ins Stocken geraten war, stand im Türrahmen zu einem der dunklen Hinterzimmer, wie es viele in dieser Stadt gab. Hinter ihm drang dichter Zigarrenrauch aus dem Raum und dann fiel sein Blick auf Rex:

„Hager, schwarze Haare, eine rostige Magnum im Holster und einen versifften Trenchcoat.“, sagte der Mann mit einer rauen Stimme und fuhr fort: „Sie sind genau der Mann, den ich suchte.“

Rex kannte das markante Gesicht, die braunen Augen und doch war ihm der Mann fremd, der ihn nun zu sich in das Hinterzimmer bat. Die beiden Mafiosi, mit denen er am Spieltisch den Abend verbrachte, warfen ihm noch feindselige Blicke zu, doch ins Hinterzimmer durften sie nicht. Der Mann mit der rauen Stimme und dem grau meliertem Haar bat Rex sich zu setzen. Das hochgekrepelte Nadelstreifhemd mit dazu passender Anzughose und Hosenträgern bediente alle Klischees von Gangsterbossen, die Rex kannte. An dem Tisch saßen noch drei weitere Gangster und sie alle hatten Rex fixiert. An der gegenüberliegenden Wand waren Bildschirme montiert, die offenbar die Bilder der Überwachungskamera zeigten. In der Mitte war der Spieltisch von vorher zu sehen, der nun von anderen Gästen besetzt wurde.

„Man kann ja sagen, was man will aber Sie Mr. ...“, und damit meinte Hector den beobachteten Rex: „...Sie sind ein miserabler Pokerspieler!“

„Ach, ich dachte wir spielen Mau Mau!“, entgegnete Rex scharf und die Mienen der Anwesenden überkam ein leichtes Schmunzeln. Er wusste, dass er auf Risiko spielen musste und wie es aussah, würden sie ihn zumindest als schlagfertig im Gedächtnis behalten.

„Sagen Sie uns Ihren Namen?“, fragte Hector.

„Was? Äh?“, Rex wurde aus seinen Gedanken geholt.

„Wir müssen ja wissen, welchen Namen wir auf Ihren Grabstein meieln sollen.“

Gelächter brach auf diesen Kommentar des Gangsterbosses hin aus und Rex begriff:

„Mann, wird das hier drinnen eng.“

„Was soll das denn bedeuten, du Flachzange?“, wollte ein dicker Mafioso wissen.

„Nun ja, ich dachte nicht, dass ich den Laden heute noch auseinander nehmen müsste, aber ihr lasst mir wohl keine Wahl, Jungs.“, antwortete Rex mit einem breiten Grinsen und fuhr sich mit seiner rechten Hand durch sein klebriges Haar. Die Mafiosi schienen gleich amüsiert zu sein wie Rex und klatschten mit herzlichem Lachen in die Hände. Lediglich Hector wirkte konzentriert und runzelte die Stirn:

„Fuck, wir haben es hier mit John Wayne höchst persönlich zu tun. Garry, knall ihn ab!“

Hector weicht zurück und der schmallippige Mann zur Linken des Dicken erhob sich. Er nahm seine Waffe und langsam, fast schon bedächtig spannte er den Hahn der Beretta. Mit katzenartig schleichenden Schritten kam er um den Tisch herum und direkt neben Rex zum Stehen. Urplötzlich und ohne, dass er später wusste, wie er das vollbracht hatte, schnellte die Hand, mit der Rex sich eben noch durch die Haare gefahren hatte nach vorne. Ein Messer schoss aus seinem Ärmel und drang nach kurzer Flugzeit in die Stirn des dicken Mafioso ein, was gleichbedeutend mit dessen Tod war. Fast gleichzeitig schlug Rex mit seinem linken Arm Garry die Waffe aus der Hand, schwang sich vom Stuhl auf und streckte ihn mit einer Rechten, die sich gesalzen hatte, nieder. Nach einer Drehung um sich selbst richtete er seine Magnum für den goldenen Schuss auf Hector. Der dritte Mafioso, der aufgesprungen war, stand nun neben dem Gangsterboss – seine Hand griffbereit am Holster. Einzig, dass Rex seine Waffe bereits in die Richtung der Verbrecher hielt, ließ ihn nicht zugreifen.

„Jetzt seid ihr ziemlich angeschissen!“, rief Rex und atmete tief ein. Langsam senkte sich sein Adrenalinpegel und das Zittern der Magnum ließ nach. Mit der linken Hand wischte er

sich den aufkeimenden Schweiß von der Stirn und versuchte sich zu konzentrieren, doch Hector durchschaute ihn.

„Du hast keine Kugeln in deiner Knarre.“, stellte der Gangsterboss raunzend fest.

„Ach, sind Sie sich da sicher?“, fragte Rex in die dezimierte Runde und sorgte für ein wenig Verunsicherung bei Hectors Nebenmann. Der Capo zeigte sich nicht beeindruckt und ging einen Schritt auf Rex zu, bevor er verharrte. Der Grund dafür war der donnernde Knall, der von der Magnum in Rex' Hand auszugehen schien. Auch der Rauch, der aus der Mündung des Laufes züngelte, war ein Indiz dafür, dass Rex den Abzug betätigt hatte. Langsam griff sich Hector an die Brust, doch es war sein Helfer, der im Hintergrund zur Seite kippte.

„Verdammte Laufkrümmung.“, murmelte Rex zähneknirschend und rollte mit den Augen.

„Kein Glück im Spiel und jetzt kein Glück beim Ziel!“

Ein drakonisches Lachen ließ die Lippen von Hector kräuseln, als er die Worte sprach. Rex saß in der Falle. Die Magnum konnte er jetzt höchstens noch als Schlagwaffe nehmen, doch dafür musste er erst einmal in die Reichweite von Hector gelangen. Das erwies sich jedoch als schwer, denn dieser hielt Rex mit einem Colt auf Abstand – und der war geladen.

„Jetzt ist endlich Zeit für einen Vortrag meinerseits.“, stellte Hector fest und sein Lachen erfüllte bald das ganze Gesicht.

„Was ist so besonders an der Brieftasche?“, fragte Rex und gab seine Hände in eine Abwehrstellung.

„Sie verrät mir Einiges.“, entgegnete der Gangster.

„Was?“

„Über denjenigen, dem sie gehörte.“, antwortete Hector Spencer.

„Was interessiert Sie an dem Fettsack?“, fragte Rex plump. Doch Rex spielte die Karte des Unwissenden aus, um etwas Zeit zu gewinnen. Alles in allem wusste er jedoch, dass er das Unvermeidliche nur hinauszögern würde. Darüber hinaus bewegte ihn sicherlich auch eine ehrliche Portion Interesse zu seiner Frage.

„Weißt du, wem diese Brieftasche gehörte?“, warf Hector in den Raum und Rex wurde langsam klar, dass es sich nicht um den dicken Glatzkopf handeln werden würde. So wartete er einige Sekunden ausdruckslos auf die Antwort der rhetorisch gestellten Frage:

„Sie gehört dem Spinner, der an den South End Docks letzte Woche für einigen Ärger sorgte.“

Auch Rex hatte von einem Vorfall gehört, bei dem eine Truppe Krimineller eine Drogenlieferung der Spencer-Familie abpasste und ausraubte. Unter vorgehaltener Hand war von einem irren

Freak die Rede, der die Truppe anscheinend rücksichtslos anführen sollte.

„Sie meinen diesen Mr. King?“, schlussfolgerte Rex.

„Genau der. Nennt sich König, doch ist er nur ein Penner, der bald wieder vergessen sein wird!“

Hectors Zorn war ihm anzusehen während er sprach. Seine Augen loderten vor Entschlossenheit den irren King für die Toten seiner Familie büßen zu lassen. Er wirkte ebenso entschlossen dem Leben von Rex ein Ende zu setzen. Nun hob der Capo der Spencer-Familie den rechten Arm und mit ihm richtete sich der Lauf des Colts auf Rex. Hector fragte Rex nach seinem letzten Wunsch, doch der Kleinganove konnte vor Angst nicht sprechen. So etwas war Rex noch nie passiert, doch als Hector den Hahn spannte war er sich sicher, dass es ihm auch nie wieder passieren würde. Rex schloss die Augen und er hörte sodann den tosenden Schuss. Spritzer warmen Blutes benetzten sein Gesicht und seine Knie gaben nach. Er verlor den Stand und öffnete im Fallen die Augen. Auch der Capo, Hector Spencer, kippte nach vorne um und hielt sich vor Schmerz die Brust. Für Rex verging die unwirkliche Situation wie in Zeitlupe. Er kam zum Liegen und schaute an die Decke. Rex atmete – noch. Er war überrascht, als er, nachdem der erste Schmerz des Sturzes vergangen war, nichts außer Glück spürte. Er war nicht gestorben, nein, die Kugel musste ihn verfehlt haben. Langsam hob er seine rechte Hand. Er versuchte, die Blutspritzer aus seinem Gesicht zu wischen. Dann drehte er seinen Kopf und blickte auf den Mafiaboss. Er lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bauch. Eine abstoßende Wunde klaffte an Hectors Hinterkopf und eine Mischung aus Blut und Hirnmasse rann daraus hervor. Die rote Lache um den Leichnam des Capos wurde immer größer. Erst jetzt bemerkte Rex die geheimnisvolle Dame vom Pokertisch in der Sichtachse, als er seinen Kopf etwas hob. Die Arme waren angewinkelt und die Lippen verbließen den Rauch, der aus der unproportioniert großen Waffe in den Händen der Lady hervor stieg. Sie hatte ihm das Leben gerettet. Sie war es auch, die den Capo einer der fünf großen Familien in Metropolis getötet hat. Sie war es, der Rex nun seinen Dank aussprach.

Alle Last der vergangenen Minuten fiel nun von ihm. Er realisierte, wie knapp er dem Tod entronnen war, als er sich das Blut, das er zuvor nur verschmiert hatte, aus dem Gesicht wusch. Rex beugte sich über das kleine Waschbecken und die geheimnisvolle Lady warf ihm ein Handtuch über die Schultern. Der Kleinganove war glücklich, dass die rote Farbe, die das blütenweiße Handtuch verfärbte, nicht von seinem Blut stammte.

Als er sich fertig abgetrocknet hatte, forderte ihn die Frau auf, ihr zu Folgen. Auf Rex' Frage, wohin, entgegnete sie: „Es gibt jemanden, der Ihnen zu Dank verpflichtet ist.“ Rex hatte natürlich keine Lust vom Regen in die Traufe zu wandern und war skeptisch, doch er konnte der Frau nicht widerstehen. Sie zog ihn mit sich – raus aus der Bar auf die nächtliche Straße. Der Regen ließ Rex sich lebendig fühlen. Es war einer der seltenen Tage, an denen er sich an dem warmen Nass erfreute. Durch Seitenstraßen und dunkle Gassen führte die braunhaarige Schönheit den Ganoven, um dann vor einem großen Kanalrohr stehen zu bleiben, das in den Hafen mündete. Nebel waberte aus dem Rohr hervor und hüllte die Füße von Rex bis zu den Knöcheln ein. Sie deutete ihm zu folgen und das tat er. Das Rohr war so groß, dass beide darin aufrecht gehen konnten. Ein süßlicher, aber doch widerwärtiger Geruch stieg Rex in die Nase. Er rümpfte sie und versuchte von da an durch den Mund zu atmen. Nur spärliches Licht fiel durch die Kanaldeckel von oben ein. Nach einiger Zeit fiel auch dieses weg und Rex stand mit der Lady im Dunkeln.

„Hey! Was soll das?“, rief er, die Konturen der Lady nur erahnend. Eine Hand griff nach seiner und zog ihn mit. Rex wusste es nicht genau, doch nach einigen Abzweigungen öffnete die Lady eine Luke. Sie ließ Rex den Vortritt.

„Was ist das hier?“

Wie auf viele Fragen, die Rex an sie richtete, antwortete sie nicht, sondern blickte nur verführerisch zurück. So stieg er durch die Luke und betrat einen Raum, der die Ausmaße einer Kathedrale besaß. Nur durch Kerzen erleuchtet, fühlte sich Rex hier wirklich wie in einem Gotteshaus und es würde ihn nicht wundern, hier auf den Padre zu treffen.

„Sie fragen sich bestimmt, wieso Sie hier sind?“

Rex konnte nicht sagen, woher die Stimme kam. Er hörte sie klar, doch wie er sich drehte, um die Richtung besser ausmachen zu können, schien es ihm, als kam die Stimme von überall. Sie hüllte ihn förmlich ein.

„Wo sind Sie?“, rief Rex, denn ihm gefiel dieses Gefühl des Ausgeliefertseins ganz und gar nicht.

„Ach, Sie müssen keine Angst haben.“

Wieder vernahm Rex die Stimme, als umrundete ihn die Schallquelle. Nun jedoch hatte er sich mehr auf den Klang der Stimme konzentriert. Sie war klar einem Mann zuzuordnen, dialektfrei und fast schon gezwungen höflich. Rex schaute wieder um sich, doch die Dunkelheit verbarg einiges vor ihm. Plötzlich lachte die Stimme:

„Sie gefallen mir! Ja, Sie gefallen mir sehr.“

Es klang als würde der Mann, zu dem die Stimme gehörte, sich vor Lachen auf die Oberschenkel klopfen und dann trat ein Mann hinter dem Schatten eines mannsgroßen Kerzenständers hervor. „Ich liebe die Akustik in diesen Hallen.“, sprach er und klatschte sich freudig in die Hände. Es musste lange her gewesen sein, dachte sich Rex, dass ihn jemand so euphorisch empfangen hatte. Der Mann der auf ihn zukam war mittelgroß und verfügte über dunkelbraunes, fast schwarzes Haar, das an den Seiten kurz geschoren war, jedoch am Haupte etwas länger und modisch zurückgegelt war. Er trug eine schwarze Anzughose, ein Hemd der gleichen Farbe und weiße Hosenträger. Darüber trug er ein ebenfalls weißes Sakko. Auf eine Krawatte verzichtete er, jedoch trug er über den glänzend polierten, schwarzen Lederschuh weißes Gamaschen, wie man es bei Gangstern aus den Dreißigern nicht anders vermutet hätte. Der Mann schritt federnden Schrittes auf Rex zu und reichte ihm die Hand. „King, Mr. King.“, stellte der Mann sich vor. Fast paralysiert von der Erscheinung des Fremden erwiderte Rex den Händedruck.

„Mein Vöglein hat mir gezwitschert, Sie hätten etwas für mich.“

Rex nahm die Worte zuerst nicht wahr und brauchte einige Sekunden, um den Satz zu verarbeiten. Dann griff er in seine Innentasche:

„Hier!“

Rex reichte King die Brieftasche. Schnell schnappte sich dieser das Lederhandwerk und entdeckte gähnende Leere in den Abteilen für Scheine und Münzen.

„Wie ich sehe, haben Sie sich den Finderlohn, der Ihnen wohl gemerkt zusteht, schon genommen.“, stellte der King fest und schmunzelte.

„Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. Leute wie Sie könnte ich brauchen.“, fuhr dieser fort und klopfte Rex freundschaftlich auf die Brust.

„Wenn ich es mir erlauben darf, Mr. King.“, begann Rex. „Was war so wichtig an der Geldtasche?“

Die Miene von King verlor etwas an Fröhlichkeit, als er die Frage vernahm. Trotzdem antwortete er:

„Wissen Sie, es gibt gefährliche Waffen – sehr gefährliche. Manche Menschen nutzen Informationen geschickt als Druckmittel. Als Beispiel: Was tun Sie, wenn Sie den Bürgermeister auf frischer Tat mit einer Minderjährigen im Bett ertappen?“

Rex konnte nicht antworten, denn King begann mit der Antwort auf die selbst gestellte Frage, bevor der Kleinganove nur zum Luft holen ansetzen konnte:

„Sie verlangen Schweigegeld von ihm! Das heißt, Sie haben den Mann in der Hand. Und das vermutlich sein Leben lang. Ich mache mich also angreifbar, wenn ich zu viele Informationen von mir preisgebe.“

„Deswegen nennen Sie sich also King?“

King nickte.

ENDE